

Rainer Bäcker

Vom Nabel der Traumdeutung

Wissenschaftstheoretische Überlegungen zur Logik der Freud'schen Traumdeutung

»Warum sagt man: Ich habe geträumt,
wo es doch eher heißen müßte:
Er ist geträumt worden.«

VALERY

Die Theorie von den Wissenschaften und die Psychoanalyse

Nähert man sich dem psychoanalytischen Diskurs in der Absicht, ihn unter einem wissenschaftstheoretischen Blickwinkel zu betrachten, ist man unausweichlich mit dem Vorurteil konfrontiert, daß es sich bei dem psychoanalytischen Unternehmen vielleicht um ein interessantes, anregendes, keinesfalls aber um ein wissenschaftliches Unterfangen handelt. Dieser Vorwurf, meist erhoben von Anhängern der analytischen Wissenschaftstheorie, wird begründet u.a. mit dem Hinweis auf die mangelnde Objektivität bei der psychoanalytischen Erkenntnisgewinnung und der unzureichenden empirischen Verankerung der Theorie aufgrund fehlender Kriterien zur Verifizierung bzw. Falsifizierung der Aussagen. Es werden dazu mehr oder weniger fundierte Analysen meist FREUDScher Fallgeschichten oder Deutungen durchgeführt, um zu zeigen, daß die Psychoanalyse nicht in den Kreis der »wissenschaftlichen« Wissenschaften gehört.

Der erklärte Psychoanalysegegner Hans-Jürgen EYSENCK bringt dies auf die griffige Formel: »What is wrong with psychoanalysis? – it's simple: Psychoanalysis is unscientific« (EYSENCK 1953, 226).

Auch für Karl POPPER erfüllt die Psychoanalyse nicht die Kriterien, die nach seiner Meinung eine Wissenschaft auszeichnen müssen. So wirft er der psychoanalytischen Theorie vor, sich selbst gegen Falsifizierungen zu immunisieren, indem sie keine Kriterien angibt, nach denen ihre theoretischen Annahmen widerlegt werden können (vgl. POPPER 1963).

Wird schon die psychoanalytische Theorie im allgemeinen als unwissenschaftlich eingeschätzt, so ruft im besonderen die Methode der psychoanalytischen Traumanalyse Protest hervor. Als Beispiel sei die Bewertung der FREUDSchen Traumanalyse in der Fallstudie des »Wolfsmanns« (FREUD 1918) durch den ZEIT-Redakteur Dieter E. ZIMMER angeführt, die auch als Beispiel dafür gelesen werden kann, auf welch teilweise »hohem« Niveau die Auseinandersetzung mit der FREUDSchen Theorie in der »Anti-Freud«-Literatur geführt wird:

»Diese Glanzleistung psychoanalytischer Traumdeutung, sie ist der grandios krampfartige Versuch, einen Traum der vorgefertigten Theorie gefügig zu machen, um diese dann wiederum aus ihm ableiten zu können. In der Tat, nichts garantiert, daß es sich nicht um ein bloßes Phantasiegebilde des Deuters handelt. Keinerlei objektiver Befund stützt sie an irgendeiner Stelle ab. Unter ähnlich reichlichem Aufgebot von ad hoc bemühten Verschiebungen, Verkehrungen und Kompensationen – bei entsprechender Verdrehungsarbeit des Analytikers also – läßt sich

jedem Traum jeder ›Traumgedanke‹ entnehmen« (ZIMMER 1990, 254).

Sind solche pauschalen Verurteilungen für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse zu vernachlässigen, so wiegt die Kritik des Wissenschaftstheoretikers Adolf GRÜNBAUM (1989) an der ›Richtigkeit‹ der FREUDSchen Analyse des ›Wolfstraums‹ schon schwerer. GRÜNBAUM argumentiert dabei von der wissenschaftstheoretischen Position des Induktionismus aus und weist teilweise überzeugend nach, daß u.a. die psychoanalytische Traumdeutung deren Wissenschaftskriterien nicht gerecht wird. So kann er belegen, daß die Analyse des ›Wolfstraums‹ nicht den Anforderungen eines kausalen Erklärungsmodells genügt. Zu hinterfragen ist daher weniger die Korrektheit seiner Untersuchung der FREUDSchen Vorgehensweise, sondern sein Anspruch, mit dem Induktionismus einen Standard wissenschaftlicher Forschung vorgeben zu können, dem auch die psychoanalytische Erkenntnisgewinnung zu genügen hat.

Diese Diskussion auf der Ebene der wissenschaftstheoretischen Anschauungen soll hier nicht geführt werden. Es wird hier aber eine wissenschaftstheoretische Haltung eingenommen, die es grundsätzlich ablehnt, eine universelle ›Metasprache‹ aufzustellen oder anzuerkennen, mit der über die Wissenschaftlichkeit/Unwissenschaftlichkeit von Theorien im allgemeinen geurteilt werden kann.

Vielmehr wird als Grundlage des weiteren Vorgehens das Postulat, daß eine wissenschaftliche Methode sich nach ihrem Gegenstand zu richten habe (vgl. z.B. HOLZKAMP 1964), dahingehend ausgeweitet, daß auch wissenschaftstheoretische Untersuchungen der Logik ihres Gegenstandes angemessen sein müssen, wollen sie nicht nur Erörterungen sein, die, ihren Gegenstand verfehlend, ins Leere laufen. Anders ausgedrückt, wird damit die Forderung aufgestellt, daß die wis-

senschaftstheoretische Erörterung sinnvoll nur diskursimmanent, d.i. in unserem Fall innerhalb des psychoanalytischen Diskurses, zu führen ist. Die Kriterien zur Beurteilung der psychoanalytischen Erkenntnisarbeit können nur aus dem psychoanalytischen Gegenstand selber gewonnen und nicht von außen an ihn herangetragen werden.

So ist Klaus HOLZKAMP zuzustimmen, wenn er die Aufgabe von Wissenschaftstheorie dahingehend bestimmt, »die faktisch vollzogene wissenschaftliche Forschung unter prinzipielleren Gesichtspunkten in ihrer Eigenart zu erhellen und zu rechtfertigen« (HOLZKAMP 1970, 6).

Oder in Abwandlung eines Satzes von Wilhelm SALBER kann zu unserem Thema gefragt werden: ›Was steckt in Freuds Traumdeutung an Wissenschaftstheorie drin?‹

Diese Vorbemerkungen stecken den Raum ab für das Unternehmen, sich dem Nabel der Traumanalyse ein wenig zu nähern. Fragen, die uns dabei begleiten, sind: Wie erklärt FREUD sein Vorgehen bei der Traumdeutung? Wie sehen die Begründungszusammenhänge aus, die er aufstellt? Wie versucht er die Tauglichkeit seines Vorgehens zu argumentieren? Was sucht und was findet er eigentlich bei der Traumanalyse?

Manifester Traum und latenter Traumgedanke

Erinnern wir uns zunächst des Ablaufes einer Traumdeutung, so wie FREUD ihn idealtypisch beschreibt, um uns der Schritte zu vergewissern, die dabei vollzogen werden.

1. Der Analysand träumt einen Traum; oder genauer: Es träumt ihm.

2. Das Traumereignis drängt nach dem Erwachen weiter. Es gibt für den Geträumten einen Mangel an (diskursivem) Sinn, der ihn in Bewegung hält. Bilder, Gedanken des Traumes werden erinnert, bleiben im Bewußtsein haften.

3. Der Geträumte/Analysand erzählt seinem Analytiker eine Geschichte über den Traum – »Es träumte mir letzte Nacht« – mit dem Ansinnen, von ihm den erlebten Mangel an Sinn behoben zu bekommen. Der Traum wird damit offensichtlich auf den anderen hin ausgerichtet. Damit tritt zutage, daß der Traum schon am Grunde seines Entstehens sich an den anderen wendet, auf

De-Zentrierung der erzählten Traumgeschichte in der analytischen Situation statt. Genau hier liegt das Spezifische und Außergewöhnliche der FREUDSchen Traumdeutung, das sein Vorgehen von dem der Traumantik und anderer Traumdeutungstechniken unterscheidet. Das, was FREUD bei der Traumdeutung sucht, kann also nicht ausschließlich aus der Traumgeschichte und ih-



ihn gerichtet ist und kein privates Ereignis darstellt.

4. Bestand der Methodeneinsatz des Analytikers bis zu diesem Zeitpunkt in der Aufstellung und Erhaltung der analytischen Situation, um den Analysanden zum Sprechen in einer spezifischen Verfassung zu bringen, so wird sein Handeln im folgenden lenkender. Er läßt den Analysanden gemäß der analytischen Grundregel zu einzelnen Traumelementen »frei« assoziieren. Die erzählte Geschichte über den manifesten Traum wird dadurch aufgelöst, analysiert. Es findet eine

ren Bildern abgeleitet werden, sondern scheint an einem »anderen Ort« angesiedelt.

5. Mit Hilfe der Assoziationsketten wird in der Beziehung Analytiker-Analysand versucht, das Entstehen von Bedeutungen zu verfolgen und zu erfassen. Es wird verfolgt, wo »sinn-volle« Zusammenhänge durch den Mechanismus der Verdichtung auftauchen und durch den Mechanismus der Verschiebung in Bewegung gehalten werden.

6. Es wird der latente Traumgedanke »gewonnen« gemäß dem FREUDSchen Postulat, »einen Traum deuten heißt, seinen Sinn an-

geben, ihn durch etwas ersetzen...« (FREUD 1900, 179).

Dieser ›Sinn‹ – was immer das sei (›Sinn‹ von wo, für wen?) – ist der latente Traumgedanke, der, wie wir noch sehen werden, nie in der Einzahl auftritt; also sprechen wir besser von den latenten Traumgedanken. Diese Traumgedanken sind für FREUD stets Ausdruck eines verborgenen Wunsches, der sich durch sein Geträumtwerden einen Weg schafft, sich darzustellen.

Erscheint mit der Ersetzung der manifesten Traumgeschichte durch einen latenten Sinn die Traumdeutung abgeschlossen, so warnt uns FREUD vor voreiligen Schlüssen. Mit Blick auf den Reichtum an unbewußten, nach Ausdruck ringenden Gedankengängen im Psychismus weist er darauf hin, daß auch eine sinnreiche, zusammenhängende und über alle Elemente des Traum inhalts Auskunft gebende Deutung unvollständig sein kann (FREUD a.a.O, 501). Er legt damit nahe anzunehmen, daß auch jede Traumdeutung im Sinne von Vollständigkeit ›unabschließbar‹, ›unendlich‹ ist wie das therapeutische Unterfangen (s. dazu FREUD 1937).

In der Beziehung Analytiker-Analysand wird dem ›Geträumten‹ – im doppelten Sinne – ein ›Sinn‹ gegeben, welcher die am Beginn des Unternehmens gestandene Lücke schließt, den erfahrenen Mangel behebt. Aber diese ›Sinngebung‹ erscheint nie vollständig; es bleibt immer ein ›Rest‹, der noch nicht erfaßt ist und der den Prozeß in Bewegung hält. Damit gehört aber notwendig auch ein Scheitern zum Prozeß der Traumdeutung, erhebt man den Anspruch, zu einer abschließenden, die gesamte Bedeutungsfülle des Traums beinhaltenden Deutung zu gelangen.

Dies macht die psychoanalytische Traumdeutung natürlich noch suspekter, denn widerspricht ein solches, als strukturell notwendig aufgefaßtes Scheitern nicht dem Ideal wissenschaftlicher Methodik, die doch letzt-

lich zu den ›klaren und unterschiedenen Ideen‹ führen soll und nur so sich rechtfertigen kann? Wird damit nicht von der Psychoanalyse selber der Beleg für die Behauptung der analytischen Wissenschaftstheorie geliefert, daß die Psychoanalyse letztendlich keine Wissenschaft sei? Liest man FREUD genau, so wird man spüren, daß auch er dieses Dilemma sah. Wir werden uns daher diese ›Unvollständigkeit‹ der psychoanalytischen Erkenntnisgewinnung noch genauer ansehen müssen.

Doch wir müssen aufpassen, die Sache nicht verzwickter zu machen als sie ist. Denn zu Beginn des berühmten 7. Kapitels der Traumdeutung gibt FREUD mit dem ›nachgeträumten‹ Traum vom ›brennenden Kind‹¹ ein Beispiel, wie einfach und abschließbar eine Traumdeutung auch funktionieren kann. In diesem Modelltraum scheint der Sinn – ›das Kind möge noch leben‹ – klar erkenn- und benennbar, die Deutung ist abschließbar, ein einfaches Erklärungsmodell gelangt zur Anwendung: der Sinn des Traums, der Traumgedanke – man wagt ihn kaum latent zu nennen – wird vom manifesten Traum dargestellt. Ein eindeutiges Repräsentationsverhältnis scheint zwischen Traumgedanken und manifestem Traum zu bestehen.

Folgt man dieser Vorstellung würde das psychoanalytische Erklärungsmodell eine einfache dualistische Struktur von manifestem-latentem Inhalt aufweisen, die kurz auf die Formel gebracht werden kann: der manifeste Trauminhalt repräsentiert den latenten Trauminhalt in der Weise, daß eine selbstidentische Anzahl von Gedanken durch andere Gedanken, Bilder, Vorstellungen ausgestellt werden.

»Auch finden wir an dieser Deutung nichts zu verändern, es sei denn, daß wir die Forderung hinzufügen, der Inhalt des Traumes müsse überdeterminiert ... sein« (FREUD 1900, 489).

Mit dieser Randbemerkung zum Traum vom ›brennenden Kind‹ stößt FREUD all das um, was an scheinbarer Klarheit gewonnen schien. Denn müssen wir nicht »diese Forderung hinzufügen«, haben wir denn eine andere Wahl, da doch eine, wenn nicht die zentrale Erkenntnis FREUDS, die sein gesamtes Verständnis des Psychismus bestimmt, die der grundsätzlichen Überdetermination

will, ernst nehmen, müssen wir auch hier das Konzept der Überdetermination beibehalten und somit ein dualistisches Erklärungsmodell der Traumdeutung in Frage stellen.

Damit kann das ›Wesen‹ des Traums, dasjenige, um das es bei der Traumdeutung geht, das dem Deutungsprozeß Struktur und Halt gibt, nicht in einem einfachen ›Sinn‹, einem



allen Psychischen ist? So kommen wir nicht umhin anzunehmen, daß auch diese Traumgeschichte mehrfach bestimmt sei und sich nicht in einer einfachen Deutung erschöpft.

Damit ist aber auch die Abschließbarkeit dieser so klar erscheinenden Traumdeutung in Frage gestellt, der »Raum von Licht und Sinn«, wie Samuel WEBER es nennt (1989, 74), wieder ins Zwielficht getaucht. Wenn wir die sonstigen Ausführungen FREUDS in der »Traumdeutung«, mit denen er das Funktionieren des Psychismus verstehbar machen

latentem *Inhalt* liegen. An dieser Stelle angekommen, werden wir von FREUD auf den Prozeß der Traumarbeit verwiesen.

Auf den Spuren der Traumarbeit

»Ich fand es früher einmal so außerordentlich schwierig, die Leser an die Unterscheidung von manifestem Trauminhalt und latentem Traumgedanken zu gewöhnen. Immer wieder wurden Argumente und Einwendungen aus dem ungedeuteten Traum, wie

ihn die Erinnerung bewahrt hat, geschöpft und die Forderung der Traumdeutung überhört. Nun, da sich wenigstens die Analytiker damit befreundet haben, für den manifesten Traum seinen durch Deutung gefundenen Sinn einzusetzen, machen sich viele von ihnen einer anderen Verwechslung schuldig, an der sie ebenso hartnäckig festhalten. Sie suchen das Wesen des Traums in diesem latenten Inhalt und übersehen dabei den Unterschied zwischen latenten Traumgedanken und Traumarbeit. Der Traum ist im Grunde nichts anderes als eine besondere Form unseres Denkens, die durch die Bedingungen des Schlafzustandes ermöglicht wird. Die *Traumarbeit* ist es, die diese besondere Form herstellt, und sie allein ist das Wesentliche am Traum, die Erklärung seiner Besonderheit« (FREUD a.a.O., 486).

Mit dieser ergänzenden Bemerkung zur »Traumdeutung« aus dem Jahre 1925 weist FREUD darauf hin, daß nach seinem Verständnis die Traumarbeit und nicht ein bestimmter, latenter Sinn das Wesen des Traums ausmacht. Die Traumarbeit mit ihren Mechanismen der Verdichtung, Verschiebung und Rücksicht auf Darstellbarkeit entstellt die Traumgedanken oder verborgenen Wünsche. Damit ist hervorgehoben, daß das Wesentliche des Traums im allgemeinen ebenso wie eines konkreten Traums im besonderen in seiner Entstellung, in seiner besonderen Form der Entstellung, besteht.

Das Wesen des Traums ist also nicht darin zu finden, daß ein latenter Traumgedanke durch ein manifestes Traumbild (oder eine Traumgeschichte) vorgestellt, ausgestellt oder ausgedrückt wird, sondern daß Traumgedanken verschoben, verdichtet und in Bildern dargestellt werden. Diese Bilder (oder Geschichten) sind aber immer Entstellungen, aus der Perspektive der latenten Traumgedanken gesehen: entstellte Bilder, die in der Logik einer Bildersprache stehen. Diese Bilder sind, wie FREUD ausdrücklich betont,

Zeichen, bei denen man in die Irre gehen würde, lese man sie nach ihrem Bilderwert anstatt nach ihrer Zeichenbeziehung (a.a.O., 280).

Diese »Bilderschrift« kann nach Freud ihre Bedeutung nur aus dem symbolischen oder strukturellen Zusammenhang gewinnen, in dem sie auftaucht. Sie ist ein Produkt von Verdichtung und Verschiebung, bringt gleichzeitig aber auch ihre eigene Bestimmung in Form der Bildlogik mit ein, was Freud mit dem Mechanismus der Rücksicht auf Darstellbarkeit bezeichnet und worin die beiden anderen Mechanismen ihre Begrenzungen finden.

Verlassen wir an dieser Stelle für einen Moment die Betrachtung der Funktionsweise der Traumarbeit und fragen uns, welche Konsequenzen wir aus dem Beschriebenen für die psychoanalytische Erkenntnisarbeit ziehen können.

Da wir uns von der Erklärung des Traumes mit Hilfe eines Repräsentationsmodells verabschiedet und das Wesen des Traums nicht in einem latenten Traumgedanken, einem »Sinn« gefunden haben, sondern im notwendigen Faktum der Entstellung, dann können wir auch nicht annehmen, daß es diesen latenten Traumgedanken oder »Sinn« einfach gibt; d.h., daß er als ein einzelnes, isolierbares, in der diskursiven Sprache des Bewußten ausdrückbares Ereignis *existiert*.

Es gibt damit für uns diesen »endgültigen« Punkt nicht, von dem aus sich die »geglückte« Traumdeutung verifizieren, die »mißlungene« falsifizieren ließe. Die Frage nach der letztendlichen Gewißheit der Traumdeutung findet hier keine zufriedenstellende und abschließende Antwort.

Festhalten können wir an dieser Stelle aber zunächst, daß von der immanenten Logik der FREUDSchen Traumdeutung her den Wissenschaftskriterien der analytischen Wissenschaftstheorie nicht zu genügen ist, und daß jeder Versuch, die FREUDSche Traum-

deutung in diesem Sinne zu überprüfen, scheitern muß oder zum Verzicht auf das FREUDSche Verständnis des Traumes zwingt.

Aus Sicht des psychoanalytischen Diskurses ist damit die begrenzte Reichweite der analytischen Wissenschaftstheorie aufgewiesen, die nicht ausreicht, die psychoanalytische Erkenntnisarbeit zu erhellen, und nicht die Unwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse erwiesen.

Würden wir uns mit dieser Feststellung begnügen, erschiene es, als ob jede Traumdeutung in ihrem Ergebnis ein recht beliebiges Unterfangen darstelle; als ob keine begründbare Erkenntnis mehr zu gewinnen sei, wenn man sich in das ›Chaos des Unbewußten‹ begäbe. Doch dies würde im Widerspruch zu FREUD stehen, der immer wieder die Wissenschaftlichkeit seiner Methode betont hat. Wir können vielmehr mit ihm davon ausgehen, daß auch der Psychismus einer Logik gehorcht, die der psychoanalytischen Erkenntnisarbeit Struktur und Begründbarkeit geben kann.

Um mit unserem Thema der wissenschaftstheoretischen Betrachtung der Traumdeutung voranzukommen, wenden wir uns nun einer kurzen, beiläufig gegebenen Bemerkung FREUDS zu, in der er vom »Nabel des Traums« spricht. Sicher verleitet diese zunächst nebulös klingende und kaum ausgeführte Anmerkung dazu, überlesen zu werden. Bleiben wir jedoch in der Logik des Psychismus, so wissen wir, daß im Seelischen oft eine Umwertung stattfindet, daß Undeutliches zentral, Deutliches weniger wichtig wird (FREUD a.a.O., 327f).

Der Nabel des Traums

»In den bestgedeuteten Träumen muß man oft eine Stelle im Dunkel lassen, weil man bei der Deutung merkt, daß dort ein Knäuel von Traumgedanken anhebt, der sich nicht entwirren will, aber auch zum Trauminhalt

keine weiteren Beiträge geliefert hat. Dies ist dann der Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Uerkannten aufsitzt ... Die Traumgedanken, an die man bei der Deutung gerät, müssen ja ganz allgemein ohne Abschluß bleiben und nach allen Seiten hin in die netzartige Verstrickung unserer Gedankenwelt auslaufen. Aus einer dichterischen Stelle dieses Geflechts erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium« (FREUD a.a.O., 503).

Nachdem FREUD das 7. Kapitel der »Traumdeutung« mit dem Traum vom ›brennenden Kind‹ hat beginnen lassen, bei dem alles eindeutig und durchsichtig zu sein schien, tritt nun hervor, daß es selbst in den bestgedeuteten Träumen eine Stelle gibt, »die im Dunkel bleibt«. Die Traumgedanken sind dort nicht mehr zu entwirren, die Deutekunst muß vor diesem Knäuel der Traumgedanken kapitulieren.

Diesen Knotenpunkt nennt FREUD »den Nabel des Traums, die Stelle, an der er dem Uerkannten aufsitzt« oder wie er in einer Anmerkung zur Analyse von Irmas Traum bemerkt, »die Stelle, an welcher er [der Traum] unergründlich ist, gleichsam einen Nabel, durch den er mit dem Uerkannten zusammenhängt« (a.a.O., 130).

Daß von dort aus »keine weiteren Beiträge zum Trauminhalt geliefert werden«, versichert FREUD sich und uns zunächst zur Beruhigung, doch fragt man sich, wie er sich da so sicher sein kann, wenn man es mit ›Uerkanntem‹ zu tun hat. So einfach können wir es uns und FREUD nicht machen.

Betrachten wir zunächst das Bild des Nabels, das FREUD uns an die Hand gibt. Es bezeichnet den Ort, an dem wir mit dem mütterlichen Ursprung verbunden waren; Begriffe wie Kontinuität, Abstammung, Ursprünglichkeit, aber auch Abtrennung können wir damit verbinden.

Auf den Traum übertragen erkennen wir hier die Stelle, von der aus der Traum zum

Leben gebracht wird, »die Quelle der Bedeutung des Traums« (WEBER 1989).

Das Zentrum des Traums scheint damit gefunden, der Ort, an dem er sich in voller Selbstidentität, Präsenz und Unmittelbarkeit darbietet. Die Auffassung des Nabels des Traums als Zentrum kann nun in zwei Lesarten erfolgen. Zunächst kann man es als ein substantielles Zentrum auffassen, also als

Man kann den Nabel aber auch als leeres Zentrum verstehen, der nur negativ, als Lücke usw. ausweisbar wäre. In diesem Sinne kann man Jacques LACAN interpretieren, wenn er von dem Nabel des Traums als dem »Zentrum des Unerkannten, der Kluft« (1978, 28) spricht. Doch müssen wir uns dann nicht fragen, inwieweit das Unerkannte noch ein »Zentrum« haben kann und was



einen feststehenden Sinn oder sogar als ein Abbild eines realen Ereignisses, was dann auf jeden Fall potentiell positiv ausweisbar wäre. Wir wären damit wiederum bei dem Repräsentationsmodell des Traumes gelangt. Diese Auffassung erwies sich aber schon als nicht argumentierbar auf Grundlage des psychoanalytischen Gegenstandsverständnisses.

der Sinn dieser Rede ist? Wird nicht hier eine bestimmte Präsenzvorstellung tradiert, die letztlich aus Unerkanntem ein geheimnisvolles »substantielles Nichts« macht?

Die Vertreter dieser beiden Lesarten des Nabels haben die Schwierigkeit zu zeigen, wo oder was bei einem bestimmten Traum der Nabel jeweils ist, wenn sie ihn als substantielles oder räumliches Zentrum bestimm-

men. Indem der Nabel des Traums mit einer eigenen Präsenz, mit positiven oder negativen Vorzeichen ausgestattet wird, wird er als feste Lokalität, als bestimmter Ort im Traumablauf verdinglicht.

Dagegen wollen wir hier fragen, ob es nicht dem Verständnis der Traumarbeit dienlicher ist, den Nabel des Traums nicht als ein substantielles, sondern als ein funktionales Zentrum zu beschreiben. Von diesem Verständnis ausgehend, würde FREUD mit dem Nabel eher eine Bewegung, eine Dynamik kenntlich machen wollen denn einen Ort. Unerkanntes und nicht ›Das Unerkannte‹ würde nach dieser Auffassung strukturell und notwendig zu jeder Traumdeutung gehören; keine Differenzierung in Traumwunsch, latente Traumgedanken und manifesten Traum ohne Unerkanntes, das damit in einem gemeinsamen Produktionsprozeß entsteht. Dadurch, daß aus dem Un-Sinn der Traumgeschichte eine bestimmte Sinngestalt hergestellt wird, wird gleichzeitig Unerkanntes geschaffen, von dem die gewonnene Sinngestalt sich als Erkanntes abheben kann.

Ebenso kann es keine bestimmte Sinngestalt geben, ohne daß ihr Unerkanntes zugrundeliegt, dem sie »aufsitzt«. Und dieses ›Aufsitzen‹ ist in seiner doppelten Bedeutung zu lesen; einerseits bildet das Unerkannte die Folie, von der sich die Sinngestalt abheben kann, andererseits ›sitzt sie ihm auf‹, geht sie in seine Netze, indem sie von ihm unterwandert, subvertiert wird.

Um dazu ein Bild zu geben – aber eben auch nur ein Bild –, soll an die eigenartige Figur-Hintergrund-Beziehung bei den optischen Kippfiguren wie z.B. bei dem der jungen Frau/alten Frau erinnert werden. Der Nabel des Traums wäre dann der jeweilige Punkt, an dem sich eine benennbare Sinngestalt aus der Überfülle von Sinnmöglichkeiten, ihrem Unerkannten, abhebt. Gleichzeitig wäre wie bei der Kippfigur der nicht lokalisierbare Ort damit bezeichnet, an dem eine

Sinngestalt in eine andere umschlagen kann. Während es bei den optischen Kippfiguren meist nur zwei Sinngestalten gibt, haben wir es beim Traum mit einer unbegrenzten Zahl von Sinnmöglichkeiten zu tun, einem »Knäuel«, das sich in den »netzartigen Verstrickungen unserer Gedankenwelt« verläuft, wie FREUD schreibt.

Aus diesem rein virtuellen Punkt, der als Nabel bezeichnet wird, »erhebt sich dann der Traumwunsch wie der Pilz aus seinem Mycelium«. Verstehen wir den Traumwunsch nicht als bestimmten Inhalt, sondern als das, was einem bestimmten Traum seine Gestalt gibt, so können wir auch erfassen, wie aus der Überfülle von Sinnmöglichkeiten, dem Mycelium, sich eine bestimmte Sinngestalt erhebt und doch untrennbar damit verbunden bleibt.

Das Unerkannte jeden Traumes ist nun aber kaum als geheimnisvolle Geschichte, also als ein ›Inhalt‹, vorzustellen, sondern stellt einen strukturellen Zusammenhang dar, der jedem Traum als sein Ermöglichungsgrund vorausgeht und ihn in seinem Werden stets begleitet. Er ist als solcher wirksam, indem er Bedeutungen schafft, kann aber nie an sich erfaßt werden, da er nur in Inhalten, in den Bildern und Geschichten des Traumes zum Ausdruck kommt. Von daher bekommt die Aussage FREUDS, daß vom Nabel des Traums »keine weiteren Beiträge zum Trauminhalt« geliefert werden, ein neues Verständnis. Als struktureller Wirkzusammenhang, der bezeichnet und Bedeutungen schafft, aber selbst keine Bedeutungen enthält, ist er stets entzogen und bleibt unerkennbar. Dies ist aber nicht der Mystik des Traumgegenstandes geschuldet, sondern liegt daran, daß er als reine Abstraktion eine theoretische Fiktion im Dienste der Erkenntnisarbeit ist. Es ›gibt‹ diesen strukturellen Wirkungszusammenhang nicht neben oder hinter dem Traum, sondern er ist stets im Traum mitgegeben und doch mehr

als jede einzelne Traumgeschichte und Traumdeutung.

Somit kann auch gesagt werden, daß das, was als Sinnmöglichkeiten bisher benannt wurde, nicht in Gestalt irgendwo schlummernder, noch zu entdeckender Sinnzusammenhänge vorgestellt werden sollte, sondern als Möglichkeit von Sinn, die in dem strukturellen Zusammenhang ruht und, indem sie sich des seelischen Materials bedient, das ja unbegrenzt zur Verfügung steht – z.B. in Form der Tagesreste –, Gestalt gewinnt.

Auf der Grundlage dieses notwendigen ›Mehr‹ des strukturellen Wirkzusammenhangs kann eine bestimmte Traumdeutung als eine Sinngestalt in der Logik der diskursiven Sprache nie das Ganze erfassen und daher immer in weitere Sinngestalten umschlagen. Jede besondere Deutung eines Traumes ist überdeterminiert wie alle seelischen Gestaltungen aufgrund dieses ›Mehr‹ an möglichen Bedeutungen. Damit ist aber nichts anderes ausgeführt, als was durch die Mechanismen der Traumarbeit, die ja allgemein die Mechanismen des Psychismus sind, dargestellt wird. Wir sehen hier die Produktion einer Sinngestalt, die Traumdeutung, als Prozeß der Verdichtung und den Übergang einer Sinngestalt in eine andere durch das Verschieben von Bedeutungen.

Versuchen wir uns nun wieder zu vergebewärtigen, welche weiteren Konsequenzen sich aus diesen Überlegungen für die Bestimmung der psychoanalytischen Erkenntnisarbeit ergeben.

Der Abschluß des Unabschließbaren

Für die wissenschaftstheoretische Betrachtung der psychoanalytischen Erkenntnisarbeit läßt sich zunächst festhalten, daß wir kein – positiv wie negativ bestimmtes – Zentrum des Traums oder seinen Ursprung auffinden können. Damit müssen wir uns

endgültig von der Vorstellung verabschieden, Traumdeutungen im wissenschaftstheoretisch strengen Sinne verifizieren oder falsifizieren zu können.

Jede auf einen Traum bezogene Erkenntnisarbeit bleibt aufgrund der Eigenart ihrer wissenschaftlichen Gegenstandsbildung ohne eigentlichen Abschluß: Die Traumanalyse ist damit ›unendlich‹. Enden wird sie unter rein pragmatischen Erwägungen meist da, wo man droht, sich in den ›netzartigen Verstrickungen‹ zu verlieren.

Mit dem Ausdruck des strukturellen Wirkzusammenhangs haben wir versucht, ein Merkmal dessen zu beschreiben, was FREUD den Primärvorgang nennt. Die Erkenntnisarbeit ist aber notwendig der Logik des Sekundärvorgangs unterworfen und befindet sich damit stets in einer negativen Schiefelage zum Primärvorgang. Sie ist auf die diskursive Sprache angewiesen, die nie vollständig dem Reichtum an Sinnmöglichkeiten des Psychismus gerecht werden kann und daher von diesen stets überdeterminiert wird, was zu der Unabschließbarkeit der Erkenntnisarbeit führt.

Um diesem Mehr an Sinnmöglichkeiten gerecht zu werden und doch Haltepunkte zu gewinnen, bedient die psychoanalytische Erkenntnisarbeit sich ebenso der Bildersprache wie der Psychismus selbst: sie arbeitet mit erzählten Bildern, die immer ein Mehr an Bedeutung in einem Zugleich enthalten und die stets wieder zu interpretieren und auszulegen sind. PONTALIS spricht daher von der »metaphorischen Struktur« der psychoanalytischen Theoriebildung (zit. nach HEISE 1989, 244).

FREUD benutzt diese Bildersprache, wenn er vom ›Nabel des Traums‹ spricht oder uns das Bild gibt vom ›Pilz aus seinem Mycelium‹. Ebenso sind die »Urphantasien«, Mythen wie der der Urhorde oder auch erzählte latente Traumgedanken – die Deutung eines Traumes – als Bestandteile einer solchen Bil-

dersprache aufzufassen. Damit wird FREUD der Forderung der Immanenz der wissenschaftlichen Darstellungs- und Forschungsweise gerecht. Er spricht über seinen Gegenstand in dessen Logik, und von daher können die Aussagen über den Gegenstand und die wissenschaftstheoretischen Betrachtungen über das Zustandekommen dieser Aussagen in einem gemeinsamen Diskurs erscheinen.

Es zeigt sich durch die ›metaphorische Struktur‹ aber auch, daß die Wahrheitsfrage sich für die psychoanalytische Erkenntnisarbeit nicht auf der Ebene von materieller oder Tatsachenwahrheit stellen kann. Der psychoanalytische Diskurs findet jenseits dieser Wahrheitsvorstellungen statt.

Wir haben es bei der psychoanalytischen Erkenntnisarbeit bestenfalls mit einer »historischen Wahrheit« (FREUD 1927, 176) zu tun. Sie bezieht sich nicht auf ›Tatsächliches‹ oder ›Reales‹, das außerhalb ihres Erkenntnisprozesses existiert, sondern es geht um die Wahrheit von Bedeutungen im analytischen Prozeß, die nur zwischen Analysand und Analytiker, d.h. in der Erkenntnisbeziehung, realisiert werden können.

Von jeder Traumerzählung sind unendlich viele, aber nicht beliebige Lesarten möglich. ›Wahrheiten‹, wenn man diesen Begriff weiter dafür benutzen will, bestehen in dem Auftauchen von Stimmigkeit im Deutungsprozeß – ›Das könnte es bedeuten...‹, ›darum ging es‹ – und deren prinzipieller Auflösbarkeit; es wird auf anderes verwiesen. Es geht um Bedeutungsbildung und Bedeutungsumbildung zwischen den am Erkenntnisprozeß der Traumanalyse Beteiligten, damit um Verdichtung und Verschiebung.

Analytische Wahrheiten sind daher grundsätzlich in einem Zwischenreich zwischen ›Realem‹, dem Widerständigen und stets sich Entziehenden, und ›Begriff‹, dem Feststehenden, zu verorten. Nur in diesem Zwischenreich ist die Logik der Traumarbeit, weiter-

gehender noch die Logik des Psychismus, erfaß- und darstellbar, indem sich die psychoanalytische Erkenntnisarbeit auf die Bewegungen und die Dynamik ihres Gegenstandes einläßt und sie nicht wie andere Psychologien durch ein starres Begriffswerk, Variablenmodelle seien als Beispiele genannt, stillstellt. ›Realität‹ und ›Wahrheit‹ wird durch die psychoanalytische Erkenntnisarbeit nicht abgebildet, sondern geschaffen, hergestellt. Ihre Erkenntnis kann sich daher auch nur durch ihre Begründetheit und Tauglichkeit unter einer bestimmten Perspektive rechtfertigen. In diesem Sinne schafft die psychoanalytische Erkenntnisarbeit begründetes, aber kein ›wahres‹ Wissen.

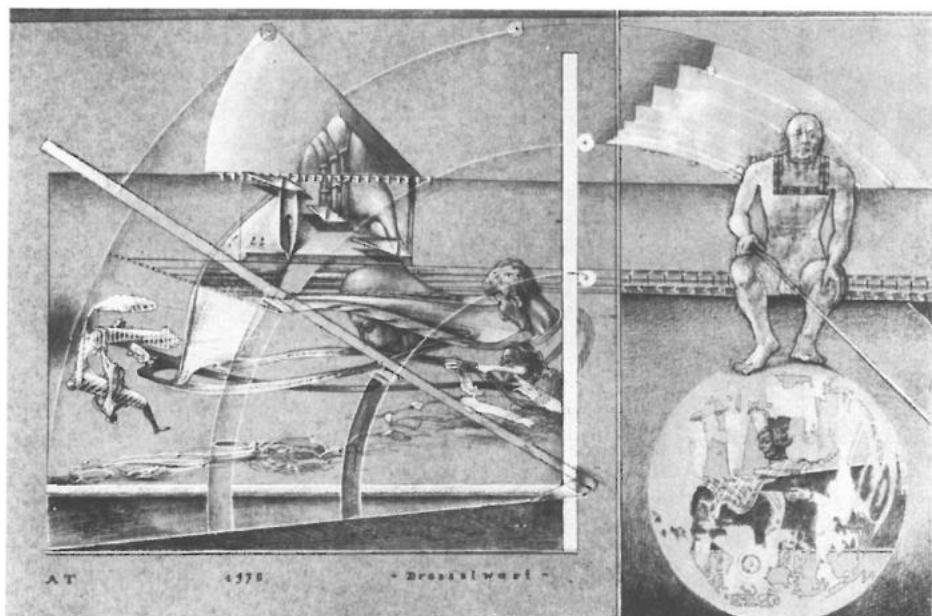
So wie der Prozeß des Träumens nie beginnt, man stets im Traum ist und nicht mit dem Träumen beginnt und es so keinen Ort des Beginns des Traumprozesses gibt, so gibt es auch für die auf den Traum bezogene psychoanalytische Erkenntnisarbeit kein Ende, sondern stets nur ein Aufhören. Man bewegt sich in einer Lichtung, die von Dunklem umgeben bleibt, gleich in welche Richtung man sich auch wendet.

Zu fragen bleibt noch, wie Stimmiges von Unstimmigem, Taugliches von Untauglichem im Prozeß der Traumanalyse zu sondern ist. Deutlich dürfte geworden sein, daß dies nur auf der Grundlage des psychoanalytischen Diskurses zwischen den beiden am Traumdeutungsprozeß Beteiligten zu verhandeln ist und an die psychoanalytische, dyadische Erkenntnissituation gebunden bleibt. Damit sind wir aber bei unserer wissenschaftstheoretischen Erörterung der psychoanalytischen Erkenntnisarbeit vor die Aufgabe gestellt, uns mit der psychoanalytischen Übertragungsbeziehung zu befassen, was das FREUDSche Werk der »Traumdeutung« und die Thematik des vorliegenden Beitrags übersteigt.

Von der bisher vorgenommenen Betrachtung des Traums und der Traumarbeit rückt

dabei die Erkenntnisbeziehung zwischen Analytiker und Analysand – und damit die Beziehung zum anderen – in den Vordergrund. So sind wir an die FREUDSchen Schriften verwiesen, in denen er sich mit der Übertragungsbeziehung beschäftigt, und für unser Thema vor allem an die Schrift »Konstruktionen in der Analyse« (s. BÄCKER 1991).

Durch die Interpretation einer Aussage von Freud zum »Nabel des Traums« zeigt sich, daß sich die Mechanismen der Traumarbeit – Verdichtung Verschiebung, Bildersprache – auch als Kennzeichen der Freud'schen Erkenntnisarbeit ausweisen lassen. Dabei wird deutlich, daß im Zentrum der Freud'schen Traumanalyse nicht der »wahren« Inhalt eines Traumes steht, sondern das



Zusammenfassung

Wissenschaftstheoretische Untersuchungen der psychologischen Erkenntnisarbeit sind nur dann sinnvoll, wenn auch sie sich nach der Logik ihres Gegenstandes richten. Am Beispiel einer wissenschaftstheoretischen Betrachtung der Freud'schen Traumdeutung wird versucht zu belegen, wie bei Freud Gegenstandsverständnis und psychoanalytische Erkenntnisarbeit zusammenhängen.

Erfassen des dynamischen Wirkungszusammenhangs, aus dem der Traum hervorgeht.

Anmerkung

¹ Ein Vater hat tage- und nächtelang am Krankenbett seines Kindes gewacht. Nachdem das Kind gestorben, begibt er sich in einem Nebenzimmer zur Ruhe, läßt

aber die Tür geöffnet, um aus seinem Schlafraum in jenen zu blicken, worin die Leiche des Kindes aufgebahrt liegt, von großen Kerzen umstellt. Ein alter Mann ist zur Wache bestellt worden und sitzt neben der Leiche, Gebete murmelnd. Nach einigen Stunden Schlafs träumt der Vater, daß das Kind an seinem Bette steht, ihn am Arm faßt und ihm vorwurfsvoll zuraunt: Vater, siehst du denn nicht, daß ich verbrenne? Er erwacht, merkt einen hellen Lichtschein, der aus dem Leichenzimmer kommt, eilt hin, findet den greisen Wächter eingeschlummert, die Hüllen und einen Arm der teuren Leiche verbrannt durch eine Kerze, die brennend auf sie gefallen war. Die Erklärung dieses rührenden Traumes ist einfach genug...« (Freud 1900, 488).

Literatur

- BÄCKER, R. (1991): Eine wissenschaftstheoretische Untersuchung der psychoanalytischen Methode. Die Erkenntnis des Psychismus. Köln, unveröffentlichte Diplomarbeit
- EYSENCK, H.J. (1953): Uses and abuses of psychology. Harmondsworth
- FREUD, S. (1900): Die Traumdeutung. In: Studienausgabe II, Frankfurt/M 1982
- (1918): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. In: Studienausgabe VIII, Frankfurt/M 1982
- (1927): Die Zukunft einer Illusion. In: Studienausgabe IX, Frankfurt/M 1982
- (1937): Die endliche und die unendliche Analyse. In: Studienausgabe Ergänzungsband, Frankfurt/M 1982
- GRÜNBAUM, A. (1989): The role of the case study method. In: VETTER, H., NAGEL, L. (Hg) (1989): Die Philosophen und Freud. Oldenburg
- HEISE, J. (1989): Traumdiskurse. Frankfurt/M
- HOLZKAMP, K. (1964): Wissenschaft als Handlung. Berlin
- (1970): Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. In: Zfs 1970/1
- LACAN, J. (1978): Seminar XI. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Olten und Freiburg
- POPPER, K. (1963): Conjectures and refutations. London
- WEBER, S. (1989): Die Freud-Legende. Wien
- ZIMMER, D.E. (1990): Tiefenschwindel. Hamburg

Verzeichnis der Abbildungen

- S.44: André THOMKINS (1961): Labyr des Éléphants. Feder, 18x18
- S.47: — (1972): diesseits verrückt - jenseits ent-rückt. Vernis mou-Radierung, 16,2x26,6
- S.49: — (1972): Verhaltensmuster. Siebdruck, 39,5x60,5
- S.52: — (1976): I promessi sposi. Vernis mou-Radierung, 16x20,8
- S.56: — (1975): Drosselwart. Karton-Intarsie, Bleistift, Deckweiß. 21,8x31,5

Dipl.-Psych. Rainer Bäcker
Kardinal-Galenstr. 39
47051 Duisburg

Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalytische Theoriebildung, Wissenschaftstheorie/Methodenlehre, Psychologie des Alltags.
Veröffentlichungen u.a. zur Therapiekritik, Rezensionen